

Bezugs-Preis... Die Halle... Druck... Druckerei...

Hallesche Zeitung.

Einziges... Die Halle... Druck... Druckerei...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Montag 3. Januar 1898.

Berliner Bureau... Berlin SW. 6. Postfach 10000.

Neujahr bei Hofe.

Bei prächtigem Winterwetter hatte sich bereits in früher Morgenstunde ein zahlreiches Publikum im Lustgarten...

Nun muß im Lustgarten die Schloßbatterie auf eine unabwehrbare Weise von Equipagen umgeben werden...

Im königlichen Schloß hatte sich inzwischen eine glänzende Versammlung eingefunden. Nach der Hofsonate waren die Damen in hohen langen Kleidern mit...

Unter diesen bereitete sich im Weißen Saale die große Orchesterkonzerte... Unter dem wohlthunenden Palmbaum...

von Königl. mit dem überblühenden Spontan. Aus der geöffneten Thüre der Kapelle...

In der noch der Kapelle führenden Gallerie, die von zwei riesigen Gobelins...

Die am Berliner Hofe erstklassigen Hofkammer, welche in Galanterien...

Am 12. Uhr besah sich der Kaiser in Fuß im neuen Mantel, darüber das Band des Schwarzen Adlers...

Deutsches Reich.

Die Kaiserin hat auf ärztlichen Rath die Absicht, am Neujahrstage der gottesdienstlichen Feier in der Schloßkapelle...

Ueber den Gesundheitszustand des Großherzogs von Baden wird jetzt der „Köln. Jtg.“ in Uebereinstimmung mit...

Im Besuche bei dem Fürsten Bismarck waren zum Jahresende die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck...

Die am Berliner Hofe erstklassigen Hofkammer, welche in Galanterien inzwischen angefahren waren...

Prinz Alexander zu Hohenhausen - Schillingfürst, der jüngste Sohn des Reichskanzlers...

Mit dem Zeitpunkt der Neuwahl des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses beschäftigt sich der Staatsminister Herrfurth...

Kiaooschan, seine Weltstellung und voranschreitliche Bedeutung.

Professor v. Richters... in der neuesten Nummer der „Preussischen Jahrbücher“ unter obigen Titel eine neue Beschreibung dieses Theiles Chinas...

bedingung durch zwanzig Breitengrade, nur in äußerst geringem Maß zweckmäßig gelegen und zugleich...

Es ist neuerlich in der Tagespresse vielfach von der besondern Armut der Bewohner von Schantung die Rede gewesen...

von den Remothen von Schantung ansatzlich wird, ist die Anlage dieser Brunnen...

Das einzige bekannte Mineral von wirtschaftlicher Bedeutung ist Steinkohle, wenn auch nicht in allen den Wäldern...

Welsch 22,50-23,00 incl. End, Württembergische 24,75-25,50 incl. Kiste, Krupp'sche 24,75-25,50 incl. Kiste, ...

Samburg, 31. Dbr. (Futtermittelmarkt) Originalbericht von C. u. D. Liders, Samburg, im Gegenseite zu anderen Jahren ...

Leipzig, 31. Dbr. Productenmarkt. (Vericht von Neumann A. Leopold, Leipzig.) Weizen fest, per 1000 kg netto ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Waren- und Productenberichte. Getreide. Samburg, 31. Dbr. Weizen loco fest, holländ. loco neuer 150-185 Mt. ...

Advertisement for Anhalt-Dessauische Landesbank in Dessau, featuring Paul Schauseil & Co. and Herren Oscar Rummel and Fritz Koestler.

Advertisement for Zur Frühjahrsdüngung featuring Deponira and Peruvian Guano.

Advertisement for Otto Thiele, Buchdruckerei und Verlag der 'Halleschen Zeitung'.

Advertisement for Bekanntmachung regarding a city council decision.

Advertisement for Stadtgut mit Posthalterei, located in Naumburg.

Advertisement for Realschule Bitterfeld, including contact information for the school director.

Advertisement for Dr. med. J. U. Kohl's Blutreinigungs-Pulver, a blood-purifying medicine.

Advertisement for Familien-Nachrichten, a family news section.

Advertisement for Todes-Anzeige (obituary notice) for Karl Leidel.



[Nachdruck verboten.]

Das Wrack des Grosvenor.

6] Roman von Clark Russell.

Ich athmete wieder auf; einen Moment lang hatte ich eine schreckliche Katastrophe befürchtet. Gab das Schiff dem Steuer nicht auf der Stelle nach, so wurden die Segel gegen den Mast geweht, und bei dem ungeheuren Druck der Leinwand, die wir trugen, verloren wir unfehlbar die mejien, wenn nicht alle unsere Spieren.

Nachdem diese Gefahr glücklich vorüber war, gedachte ich gleich wieder des von uns übersegelten Schiffes, vielleicht kämpften in unserem Kielwasser Menschen um ihr Leben, die ihre einzige Hoffnung noch auf unsere Hilfe setzten.

„Wollen Sie keinen Versuch machen, die Verunglückten zu retten, Sir?“ fragte ich sehr erregt den Kapitän.

„Eher laß ich mich hängen; bleiben Sie mir mit so müßigen Fragen vom Leibe. Warum, zum Teufel, wichen die Leute uns nicht aus; sie sind selbst an ihrem Unglück schuld.“

Ich fühlte mich so angewidert durch die Rohheit und Unmenslichkeit dieser Antwort, daß ich kurz Kehrt machte und wegging. Doch hasteten meine Blicke fort und fort wie gebannt an der Stelle, wo meiner Vorstellung nach das Schiff auf den Grund gesunken war und die Ertrinkenden mit den Wogen rangen.

Der Kapitän war zu eifrig in Betrachtung des Kompasses vertieft, um mich zu beachten; er gab den Leuten am Ruder mit leiser Stimme Befehle, während seine Augen auf die Windrose gerichtet waren.

Auf einmal rief er mir im größten Tone zu:

„Rufen Sie den Zimmermann, er soll die Pumpe peilen.“

Dies war bald gethan; ich kehrte zurück und meldete kurz: „Trockener Boden.“

„Loggen Sie, Sir!“ schnauzte er mich jetzt an.

Ich biß die Zähne zusammen, um nicht eine Insubordination zu begehen, fluchte aber innerlich ganz fürchterlich, als ich mir Leute heranholte, die mir bei dem langweiligen und mühsamen Geschäft, die Fahrt des Schiffes mit Leine und Sandglas zu messen, helfen sollten. Die Loggrolle klapperte gewaltig in den Händen des Mannes, der sie hielt; ich dachte, die ganze Leine würde ablaufen, ehe der Mann mit dem Loggglas Stopp! rief.

„Wie sieht's?“ fragte Coron.

„Dreizehn Knoten, Sir.“

Er sah über Bord, als wolle er sich überzeugen, daß die Berechnung richtig wäre, dann befahl er:

„Groß-Oberbramssegel einnehmen und beschlagen!“

Also endlich sollte die Leinwand doch eingezogen werden. Er war nachgerade hohe Zeit, daß ein Anfang gemacht wurde, denn der starke Wind war inzwischen mächtig angewachsen und ein Blick auf den Himmel versprach noch vor dem Morgen einen ganz echten, regelrechten Sturm. Nachdem das Groß-

Oberbramssegel festgemacht war, kam der Befehl, Fock- und Kreuz-Oberbramssegel zu bergen.

Dies gab der Wache Arbeit. Auf dem Deck fing es an lebendig zu werden von den umherlaufenden Leuten, ihrem Gesang beim Aufholen und den Rufen: „Immer fest — raus damit — zieht doch, Kerle!“ u. Das Einziehen der kleinen Segel verminderte aber den Druck des Windes nur wenig. Der ‚Grosvenor‘ führte die altmodischen einfachen Marssegel, und diese ungeheuern Stücke Leinwand faßten eine Masse Wind. Wir hätten sie jetzt reffen sollen, aber statt dessen wurde nur das Groß-Bramssegel gestrichen. Man kann ein Schiff vorwärts treiben, es zur äußersten Anstrengung zwingen, ihm gewissermaßen Peitsche und Sporen gleichzeitig geben, man kann ihn aber auch auf diese Weise die Masten ausreißen. Durch das bischen Leinwand, welches wir bis jetzt eingezogen hatten, war die Fahrt ganz sicher kaum um einen halben Knoten vermindert. Das Schiff schien mit der Schnelligkeit der sich überstürzenden Wogen zu wetteifern. Der inzwischen sich immer mehr zum Sturm steigende Wind fuhr mit furchtbarer Gewalt durch das Takelwerk, in allen Tonarten durcheinander, vom dumpfen Donner und schrecklichen Geheul bis zum leisen Stöhnen und Seufzen brach seine Wuth hervor. Es war, als ob alle Teufel der Hölle losgelassen wären.

Nun endlich fand sich der Kapitän bewogen, den Befehl zu geben, den ich schon längst erwartet hatte.

„Alle Mann zum Segel reffen!“ donnerte seine Stimme durch das Wetter.

Die Pfeife des Hochbootmanns schrillte, die Freimache stürzte in Hast und Eile auf Deck, ein wirres Umherlaufen, Stoßen und Drängen entstand.

Nachdem der Kapitän bis jetzt mit einer wahrhaft waghalsigen Tollkühnheit drauflos gefahren war, versiel er jetzt, von den raschen, scharfen Windstößen, welche das Schiff trafen, erschreckt ins andere Extrem, d. h. er konnte sich nun nicht schnell genug von der gefahrdrohenden Menge Segel befreien. Er befahl, die Falls der drei oberen Marssegel loszuwerfen. Dies geschah sehr schnell, führte aber auch, da die Kräfte zum gleichzeitigen Reffen der Segel nicht vorhanden waren, zu einer entsetzlichen Verwirrung. Die beiden Segel, zu denen die nöthigen Hände fehlten, wurden von dem sie peitschenden Sturm wüthend hin- und hergeschlagen. Die Folge hiervon war, daß Jeder schrie, so laut er konnte, um sich verständlich zu machen. Der Lärm machte auch die Schweine noch aufgeregter, als sie ohnehin schon waren; sie grunzten und quiekten daher aus Leibeskraften. Zwischendurch rollten einige losgerissene Käffer über das Deck, — rechnet man nun zu alledem das Heulen, Saufen und Pfeifen des Sturms, das Brausen des Meeres und das dumpfe Dröhnen der gegen die Schiffswände schlagenden Wogen, so wird man sich einen ungefähren Begriff von dem Höllemlärm machen können, der zur Zeit auf dem Schiffe herrschte. Nach und nach kam aber schließlich doch Alles in Ordnung.

Als die Morgendämmerung anbrach, befand sich der ‚Grosvenor‘, den Verhältnissen nach, ganz gut getakelt, sein

Deck aber strömte von den Sturzwellen, die über die Wetterseite schlugen.

Die Freiwache war wieder entlassen worden. Ich befand mich jetzt allein auf Deck und freute mich auf den Moment, wenn es vier Uhr sein und auch ich wieder zur Ruhe kommen würde. Der Kapitän hatte nun endlich auch seine Kajüte aufgesucht. Ich war froh, ihn nicht mehr zu sehen, denn seine fortwährende Gegenwart war mir nicht allein lästig, sondern geradezu ein Aergerniß geworden.

Die See bot in dem Dämmerlicht einen wunderbaren Anblick. Die schäumenden Kämme der hochgehenden Wellen wurden von dem bleichen Licht getroffen, aber die Wellenthäler blieben noch dunkel. Wenn man, sobald das Schiff sich hob, auf der bewegten weißen Fläche entlang blickte, so konnte man glauben, zahllose Reihen offener Höhlen in einer öden, unendlichen Schneewüste zu sehen. Am Himmel erblähte das matte Licht der Sterne mehr und mehr, lange Linien ranchartiger, zerrissener Wolken jagten darüber hin. Das Wasser strömte nach dem düster aussehenden Horizont. Da, wo sich die Dämmerung mit ihrem kalten Licht erhob, färbte sie See und Himmel bleigrau.

Mich stimmte die auf der Natur rings umher liegende Schwere und Düstlichkeit melancholisch. Ich mußte an das von uns überfegelte unglückliche Schiff denken, gleichzeitig aber auch an die unmensliche Gefühllosigkeit des Kapitäns. Der eine Gedanke machte mich frösteln, der andere erfüllte mich mit tiefer Erbitterung. Mit welcher erschreckenden Plötzlichkeit war das ganze Unglück geschehen! Nicht ein einziger Todeschrei war zu hören gewesen in dem Toben des Windes! Ohne die Leute auf dem Ausguck würde keine Seele unter uns gewußt haben, daß wir lebende Wesen so plötzlich in einen schrecklichen Tod gejagt hatten.

Unsere Reise hatte unheilvoll begonnen, das weiß Gott! Ich sah nach Osten, wo das Licht des Morgens über dem bleichen, sturmbeugten Horizont erglänzte, und eine sonderbare Niederdrücktheit, ein trübes Vorgefühl überkam mich, welches mich auch später nicht mehr verließ; ich hatte die Empfindung, daß Gefahren, Leiden und Tod aus bevorstünden und daß ich zehner Abend mit meinem letzten Blick auf die englische Küste unbewußt Abschied genommen hatte von Bildern, die ich nicht mehr vergessen sollte.

Fünftes Kapitel.

Kapitän, Maat und Mannschaft.

Um acht Uhr war ich wieder auf Deck. Der Wind blies noch immer stark, aber er war nach hinten herum gegangen; wenigleich die Marssegel noch gerefft waren, hatte Duckling es doch für richtig gehalten das Groß-Bramsegel wieder zu setzen.

Trotzdem die Geschwindigkeit eine gute war, schlingerte das Schiff doch abscheulich, denn die Seiten-Seen waren geblieben und fanden durch den nach hinten gegangenen Wind keinen Ausgleich mehr. Ich berechnete, daß wir über 130 Knoten während der letzten 12 Stunden gemacht hatten und daß, wenn der Wind so blieb, wie er augenblicklich war, wir hoffen durften, die Scilly-Inseln am nächsten Morgen hinter uns zu haben.

In der Kajüte, wie im Vorderkastell war Alles beim Frühstück. Ich wartete auf das Erscheinen des Kapitäns auf Deck, damit auch ich hinuntergehen und etwas genießen könnte. Statt seiner aber trat wieder der verfluchte farbige Koch, begleitet von ein paar Leuten, auf die Bildfläche.

„Sar,“ sagte dieser Biedermann, welcher in einem roth gestreiften Hemd und gelben Uebergießer sehr wunderbar aussah, „ich bitten Sie respektlich zu dem Kapitän zu sprechen, Zwieback sein verdammt schlecht.“

„Verfluchte Unverschämtheit!“ brummte Duckling, indem er sich seine Handknöchel am Kockärmel rieb. „Nun, Mr. Noyle, gehen Sie zu Ihrem Frühstück, ich will mich schlafen legen, wenn Sie fertig sind.“

„Schwerenoth,“ fuhr ich sie zornig an, „warum kommt Ihr mir denn immer damit? Ich habe dem Koch schon einmal gesagt, daß ich mit Eurer Verpflegung gar nichts zu schaffen habe, sie ist Sache des Kapitäns, und der hat sich gestern schon darüber ausgesprochen. — Laßt mich also zufrieden.“

„Kann der Steward uns nicht anderes Brod zum Frühstück geben?“ fragte ein Dritter.

„Wendet Euch an ihn selbst,“ antwortete ich, „er ist in der Kajüte.“

Sie machten lange Hälse, um durch das Kajütenfenster zu sehen. In diesem Augenblick kam Duckling auf Deck.

„Sie können jetzt frühstücken gehen,“ jagte er zu mir, „ich werde die Wache übernehmen, bis Sie fertig sind.“

„Hier sind einige Leute, die über den Zwieback Klage führen,“ bemerkte ich verdrießlich, „vielleicht sprechen Sie einmal mit ihnen.“

Er trat sofort sehr lebhaft vor und rief:

„Was giebt es?“

„Wir sind hierher gekommen, Sir, um uns über das Schiffsbrod zu beschweren,“ erwiderte in unterwürfigem Tone einer der Leute.

„Ja, Sar, ich müssen bewahrheiten, Zwieback farr schlecht, ich Koch, das verstehen, mich können glauben, Sar,“ fügte der Farbige mit einer Miene hinzu, welche erkennen ließ, daß er als Sachverständiger sich hier als der berufene Sprecher fühle. „Packt Euch fort!“ schrie Duckling zornig. „Der Zwieback ist ganz gut; Ihr wollt bloß Skandal machen.“

Die Macht der Gewohnheit kam bei den Leuten unwillkürlich zur Geltung; sie gehorchten dem Befehl, nur der Koch blieb stehen und sagte kopfschüttelnd mit sonderbar verzerrtem Gesicht:

„Der Zwieback is Gift, Sar; tas is nicks als Wurm; wir nich können schlucken herunter lebendig Wurm.“

„Packe Dich, sage ich Dir, Du schwarzer Hund, oder ich will Dir Beine machen!“ rief der Maat, die Faust drohend gegen den Mann schüttelnd.

„Tis Kind is ein Koch,“ begann der Burche noch einmal, kam aber nicht weiter, denn schon war Duckling auf ihn zugesprungen und hatte ihn die geballte Faust unter die Kinnlade gestoßen. Der arme Mensch taumelte, drehte sich herum und flog in demselben Moment von einem furchtbaren Fußstoß getroffen das Deck entlang seiner Küche zu. In dieser gewann er einen Halt, richtete sich verärgert auf, wie wenn er überlegte, wie er auf einmal dorthin gekommen sei, hob dann die Hand nach seiner Kinnlade, betrachtete seine Handfläche, rieb sich den Theil, der den Fußstoß empfangen hatte, kehrte sich zähneknirschend mit wildem Blicke um und trat dann in die Küche.

„Verfluchte Unverschämtheit!“ brummte Duckling, indem er sich seine Handknöchel am Kockärmel rieb. „Nun, Mr. Noyle, gehen Sie zu Ihrem Frühstück, ich will mich schlafen legen, wenn Sie fertig sind.“

Ich betrat die Kajüte, nicht gerade sehr erbaut von der Art, wie Duckling seine Befehle unterstützte. Auf eine Verbeugung, die ich dem nahe am Tische sitzenden Kapitän machte, erhob derselbe nur die Augen, ohne vorläufig irgend welche weitere Notiz von mir zu nehmen. Er hatte ein Bündel Rechnungen vor sich und war mit der Durchsicht beschäftigt.

Bei dem starken Stampfen des Schiffes rutschten die Teller auf dem Tisch hin und her, und es bedurfte einer gewissen Geschicklichkeit, die Kaffeekanne auf dem hängenden

meinem Frühstück verzehrend, horchte ich auf das Anarren des Holzwerks um mich her und das Klirren des Geschirrs in dem Anrichterraum neben uns, als der Kapitän sein Schweigen brach und fragte:

„Was gab es eben auf Deck?“

Ich theilte ihm den Vorgang mit.

„Aha, also wieder die alte Leier,“ sagte er.

„Mr. Duckling hat dem Koch einen gehörigen Schlag versetzt.“

„Ich habe es gesehen, Sir; er hat ihm auch einen ebenso gehörigen Fußtritt gegeben. Mr. Duckling kennt eben seine Pflicht, und ich hoffe, der Koch wird sich eine Lehre daraus gezogen haben. — Steward!“

„Hier, Sir,“ antwortete der Serufene, aus dem Anrichterraum tretend.

„Vergiß also nicht, mir heute ein Stück von dem Schweinefleisch, welches die Leute bekommen, auf den Tisch zu setzen.“

„Sehr wohl, Sir.“

Der Kapitän versiel in Stillschweigen. Ich benutzte die Zeit, mit meinem Frühstück fertig zu werden, da begann er auf einmal wieder:

„Mr. Royle, wie würden Sie gehandelt haben, nachdem wir die Schmach übererregt hatten?“

„Ich würde das Schiff beigedreht haben,“ erwiderte ich, seinem Blicke fest belegend.

„Sie würden also beigedreht haben, wenn Sie allein auf Deck gewesen wären, Sir?“

„Gewiß, das würde ich gethan haben, in der Ueberzeugung, damit Ihrem Sinn, das heißt Ihrer Menschenfreundlichkeit zu entsprechen.“

„Was heißt auf See Menschenfreundlichkeit? Wissen Sie, mit solchem Unsinne und derartigen Gefühlsbuseleien bleiben Sie mir vom Leibe; ich habe nachgerade genug von dem Gewinsel, was Sie mir bis jetzt schon an Bord in die Nase gebracht haben,“ brauste er auf. „Menschlichkeit, Menschenpflicht und wie die schönen Worte alle heißen, hole sie alle der Kuckuck, ich bin mir selbst der Nächste. Wenn Sie sich unterstanden hätten, eigenmächtig mein Schiff beizudrehen, bei Gott, ich hätte Sie auf der Stelle für die ganze weitere Reise in Eisen gelegt. Merken Sie sich das für die Zukunft, das rathe ich Ihnen.“

„Ich verlese nicht, was diese Drohung heißen soll, Sir,“ entgegnete ich ruhig. „Sie haben mich gefragt, was ich gethan haben würde, und darauf habe ich geantwortet. Ich kann Ihre Zurechtweisungen nur annehmen für Thaten meinerseits, die nicht Ihren Beifall haben, nicht aber für das, was ich unter Umständen gethan haben würde oder gewünscht hätte thun zu können.“

„Zum Teufel mit Ihren Spitzfindigkeiten, Sir,“ fuhr der Kapitän von Neuem heftig auf, sich wüthend mit der Hand durch die Haare fahrend. „Sie sagten mir, Sie würden das Schiff beigedreht haben, wenn Sie allein auf Deck gewesen wären, und das bedeutet, daß Sie mir bei dem Wetter die Masten weggebrochen hätten. Haben Sie die Stirn, zu behaupten, daß Sie sich bewußt gewesen wären, was es heißt, ein Schiff mit solchem Berg von Segeln beizudrehen zu wollen?“

„Ja, ich hätte vollkommen gewußt, was ich wagte, Sir!“

Meine Ruhe reizte ihn noch mehr als meine Worte, und ich weiß nicht, welche Insanien er mir noch an den Kopf geworfen haben würde, wenn seine Aufmerksamkeit nicht plötzlich durch einen anderen Umstand erregt und von mir abgelenkt worden wäre. Er starrte nämlich auf einmal nach dem Fenster,

des Schiffes auf dem Hauptdeck entlang Spitze schritt die Riesengestalt des Mannes der That ungewohnt unter dem Namen Johnson bekannt gewornt war; neben ihm ging der mißgestaltete Kerl mit dem Sibirischen Rücken und kleinen Gesicht, Namens Fisch, Ebenezer Fisch.

Der Kapitän war aufgesprungen und eilig auf Deck gegangen; ich folgte ihm, nachdem ich mein Frühstück beendet hatte.

Als ich oben ankam, waren schon alle Leute um den Hauptmast versammelt. Einige hatten Zinnschüsseln in den Händen, in welchem Fleischstücke in einer schwarzen Brühe schwammen; ein Mann hielt eine ganze Menge Schiffszwieback an seine Brust gedrückt; Einer trug ein Töpfchen, mit Syrup gefüllt, und noch ein Anderer ein Gefäß, das Thee enthielt.

Das Schiff lief unter doppelt gereiffen Marssegeln und holte gleichmäßig nach Back- und Steuerbord über. Ost frözte das grüne Wasser über die Schanzkleidung und schob schäumend über das Deck, bis es mit lautem, gurgelndem Geräusch durch die Speigaten abfloß.

Da ich nicht viel später auf Deck kam wie Sozon, hörte ich noch den Anfang von Johnsons Anrede. Er stand, um bei dem stark schwankenden Deck nicht das Gleichgewicht zu verlieren, breitbeinig da, hatte die Arme über die Brust verschränkt und sprach etwa Folgendes:

„Die Schiffsmannschaft hat den Beschluß gefaßt, Ihnen mitzutheilen, daß die Ihr verabreichten Lebensmittel ungenießbar sind, und hat zum Beweise ihrer Beschwerde die zuletzt gelieferten mit hierher gebracht.“

„Ich werde Euch anhören, Leute,“ erwiderte der Kapitän in ruhigem Ton, „spricht aus, worüber Ihr glaubt Klage führen zu müssen.“

„Nun also, Maats,“ wandte sich Johnson an die hinter ihm Stehenden, „Ihr habt gehört, was der Kapitän sagt, bringt daher jetzt unsere Beschwerden vor, wie wir es beabsichtigen haben.“

Hierauf trat zuerst der Mann mit dem Zwieback aus dem Kreise, Stüde entfielen aber seinen Händen, weil er durch ein plötzliches stärkeres Ueberholen des Schiffes ins Stolpern kam. Nachdem sie aus dem über das Deck strömenden Wasser schnell aufgefischt waren, wurden sie ihm wieder übergeben, und er sprach nunmehr ganz gelassen:

„Dies ist das Brod, welches wir erhielten; Keiner von uns hat es angerührt; wir wollen bitten, daß Sie es ansehen, denn es könnte ja sein, Sie wüßten nicht, was der Steward an uns austheilt.“

„Reiche einen trockenen herauf,“ sagte der Kapitän. Da die zur Stelle befindlichen mehr oder weniger durchweicht waren, lief ein Mann schnell nach dem Kastell und brachte einen trockenen. Der Kapitän nahm ihn, brach ein Stück los, roch daran, kostete und reichte dann auch dem Maat ein Stück, welcher ebenfalls erst daran roch und es dann aß. „Weiter,“ befahl der Kapitän. Es trat nunmehr ein Mann mit einer der Zinnschüsseln vor und sprach:

„Hier ist das, was wir als Schweinefleisch bekommen; ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn es Einem wegen seines verfaulten Zustandes nicht den Magen verdreht.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im Januar 1898. Am 1. ist der 150. Todestag des schweizerischen Mathematikers Joh. Bernoulli, Gründers der „Integralrechnung“ (geb. 27. Juli 1667 in Bern, gest. 1. Januar 1748); am 9. der 50. Todestag der Astronomin Karoline Herschel, Schwester des großen Fr. W. Herschel, welchen sie vielfach in seinen Arbeiten unterzögte (geb.



der 200. Geburtstag des holländischen Dichters B. A. D. W. J. A. (eigentlich Trapass), geb. 13. (al. 3.) Januar 1782 in Wien; am 12. (2.) April 1822 in Wien; am 100. Geburtstag des holländischen Dichters und Schriftstellers J. A. A. da Costa (geb. 14. Januar 1798 in Amsterd., war lange Zeit der hervorragendste niederländische Dichter, gest. 28. April 1860); und am 20. der 50. Todestag des dänischen Königs Christian VIII. (geb. 18. September 1786, seit 1839 auf dem Throne, rollte 1846 die schleswig-holsteinische Frage auf, gest. 20. Januar 1848). — Ferner fällt auf den 21. der 100. Geburtstag des französischen Dichters Joseph Méry (geb. 21. Januar 1798 bei Marielle, gest. 17. Juni 1866 in Paris); auf den 24. der 100. Geburtstag des deutschen Dichters, Schriftstellers u. A. von Holtei (geb. 24. Januar 1798 in Breslau, bürgerte das „Bauderville“ in Deutschland ein, gest. 12. Februar 1880 in seiner Vaterstadt); auf den 30. der 250. Gedentag des Friedensschlusses zu Ü n s e r zwischen Spanien und den Niederlanden, durch welchen Holland von Deutschland abgetrennt wurde (30. Januar 1648); und auf den 31. der 100. Geburtstag des Musikers K. G. Heißiger (geb. 31. Jan. 1798 in Belgien, gest. 7. November 1859 in Dresden).

Wie der alte Brangel zu seiner Frau kam. Als der alte Feldmarschall noch ein junger Dragonerlieutenant war (er stand bei den Auer-Dracoenen in Königsberg i. Pr.), wurde er zum Studium der Pferdezucht nach Trakehnen abkommandirt. Damals war beim Hauptgestüt in Trakehnen Landstallmeister Herr v. Below, der netze Töchter hatte. In dessen Hause verkehrte der junge Brangel sehr eifrig. Weil ihm die Töchter gefielen und überdies eine Verbindung mit dem Hause seines vorseitigen Vorgesetzten seiner Karriere sehr günstig werden konnte, beschloß er, sein Herz der jüngeren Tochter des Herrn L. von Below zu schenken, aber nicht „auf dem bereits nicht mehr ungewöhnlichen Wege“. Er hatte ausgrundsätzlich, daß ein Spielverbal bei von Below's stattfinden würde, und gegen ein Donceur vom Diener des Herrn von Below erfahrend, daß seine Angebetete ein altheimisches Hofräulein darstellen würde. So übte er sich vor dem Spiegel einen schönen Kniefall ein und besorgte sich aus Königsberg das nöthige Kostüm eines altheimischen Ritters. Heimlich aber verkaufte die Schwestern ihre Kostüme — die ältere war das Hofräulein — Brangels Angebetete aber eine alte französische Kolette. Der Ritter kam, sah, sagte, machte einen prächtigen Kniefall und flüsterte von seiner Liebesflamme. Er fand bald Erholung — und hatte die Lea statt der Nibel. Einen Rückzug verbot ihm seine Stellung. Natürlich konnte aus diesem Mißgriff nie ein wahrhaft inniges und zärtliches Verhältnis werden. Dadurch wird auch die anekdotische Antwort erklärlich, die er als „Berubiger“ Berlins 1848 der Stettiner Deputation gab. In Stettin, wo er bis dahin kommandirt, wollte man ihn von Berlin zurückholen. Als Brangel ablehnte, drohte man ihm, wenn er in Berlin einzöge, würde man um dieselbe Stunde seine Frau in Stettin hängen. Als Brangel in Berlin einzog, blickte er auf seine Uhr und sagte ganz gemüthlich: „Ob sie ihr wohl nu gehängt haben?“

Die gewaltigste Brücke der Welt Gegenwärtig wird in America eine Brücke gebaut, die den Hudsonfluß (North River) mit einer einzigen Spannweite von 940 Metern überbrücken und nach ihrer Vollendung das bedeutendste Brückenbauwerk der Welt sein wird. Das Bedürfnis einer solchen Brücke, deren Kosten auf 21 Millionen Dollars veranschlagt sind, ist aus dem gewaltigen Verkehr hervorgegangen, der zwischen New-York und New-Yersey stattfindet und jetzt durch Ueberfahrtsbrücken bewerkstelligt wird, die gegen 90 000 000 Passagiere im Jahre befördern. Um diesen Verkehr über die Brücke zu führen, soll dieselbe acht, später vierzehn Eisenbahngleise erhalten. Die große Spannweite, welche das Doppelte der berühmten East-River-Brücke zwischen New-York und Brooklyn beträgt und die in der Fort-Brücke erreichte bisher größte Spannweite von 520 Metern weit übertrifft, ist hauptsächlich durch die Rücksichtnahme auf die wichtigen und einflussreichen Schiffsahrt-Interessen notwendig geworden. Die Brücke wird als eine versteinerte Kabel-Hängbrücke gebaut, und es sind im Ganzen vier Kabel vorhanden, jedes aus je 17 000 bis 18 000 Stahldrähten von 7 Millimeter Stärke bestehend. An die Hauptöffnung schließen sich 565 Meter weite Seitenöffnungen an, so daß die Brücke zwischen der Verankerung eine Gesamtlänge von rund 2 1/2 Kilometer erhält. Die Thürme, welche die Haupt- und Seitenöffnungen trennen, werden aus Stahl gemacht und 180 Meter über den Wasserpiegel hervorragen. Sie stehen auf mächtigen, gemauerten Pfeilern, die theils bis 85 Meter Tiefe unter dem Hochwasser auf Felsen fundirt sind. Das Gesamtgewicht der Brücke wird rund 132 000 000 Kilogramm Stahl und Eisen betragen.

Ein neues Monte-Carlo wird im Goldlande Südafrika errichtet werden. Lourenço-Marques, die Hafenstadt der vorzüglichsten Kolonie in der Delagoa-Bay, ist dazu ausersehen, dem Fürsten von Monaco Konkurrenz zu machen, und zu diesem Behufe hat sich eine englisch-portugiesische Gesellschaft gegründet. Für Vergnügen der Ländereien, auf welchen die neue südafrikanische Spielhöle sich erheben wird, hat die Gesellschaft die Verpflichtung, ein Waisenhaus, eine Volksschule, einen Kindergarten, ein Gasthaus für arme Reisende

Hafenstadt eröffnen sich damit die „günstigsten“ Aussichten. Die Goldleute von Johannesburg und die Diamantenkönige aus Kimberley werden mit dem Schnellzuge in zwölf Stunden nach dem Spielbade eilen und ihren Reichthum dort verjubeln, und der fashionsbelte Sonntagsausflug für diese Nabobs des Kaplandes wird ein Besuch in Lourenço Marques sein. Dann wird's in dem traurigen Fiebernefte lustig werden!

Was färbt den Neger schwarz? Ueber diese interessante Frage haben zwei amerikanische Gelehrte, Abel und Davis, in dem Journal für experimentale Medizin Untersuchungen veröffentlicht. Sie stellten durch ein besonderes Verfahren aus der Haut und den Haaren von Negern den Farbstoff für sich her und konnten denselben in jeder gewünschten Menge daraus gewinnen. Die Körnchen der schwarzen Farbe erwiesen sich als unlöslich in verdünnter Säure, in Alkohol und auch in verdünnten Alkalien; wenn man sie aber erst mit verdünnter Salzsäure behandelte und dann verdünntes Kali zusetzte, so löste sich die Farbe bei Erwärmung auf. Die Pigmentkörnchen bestehen aus einem farblosen Grundstoffe, dem eigentlichen Farbstoffe und einer bedeutenden Menge anorganischer Substanzen; in der letzteren sind Calcium, Magnesium, Eisen, Kieselsäure, Phosphorsäure und Schwefelsäure vorhanden. Auch der eigentliche Farbstoff enthält noch eine Spur von Eisen, er kann bei Erwärmung auf 260 Grad durch Destillation von den übrigen Stoffen der Pigmentkörner abgetrennt werden. Die Gelehrten meinen, daß der Farbstoff nicht aus den Elementen der in der Haut kreisenden Säfte entsteht und nicht aus den rothen Bestandtheilen des Blutes. Ein Neger von gewöhnlicher Größe führt in der Haut seines ganzen Körpers nur etwa ein Gramm des eigentlichen Farbstoffes mit sich; die Körner, in denen der Farbstoff enthalten ist, wiegen bei einem Neger etwa 3,3 Gramm, wobei angenommen wird, daß diese Körner bei dem lebenden Menschen 65 Prozent Wasser und 5 Prozent mineralische Bestandtheile enthalten. Der Farbstoff, der sich in der Haut und den Haaren des Negers befindet, ist wahrscheinlich derselbe, wie derjenige in den dunklen Haaren der weißen Rasse. Danach wäre also der Unterschied zwischen dem Neger und dem Weißen in dieser Hinsicht ein quantitativer.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Vrokskuren veröffentlicht. Vreprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Marie Stahl. „Ich will“. Roman in einem Bande. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. Preis gebestet 4 Mk., gewunden 5,50 Mk. Unter den modernen Schriftstellerinnen nimmt Marie Stahl unbedingt den ersten Rang ein; ihr ungesundem Realismus ist frei von allen Auswüchsen und Ueberreibungen und gerade d'ies richtige Maßhalten macht sie zur Dichterin, zur Priesterin der Wahrheit. In „Ich will“ hat sie dem Helden, der aus der Sphäre, der er entstammt, herausgeschludert wurde, für seinen mühevollen Lebensweg einen Stab in die Hand gegeben, der ihn sicher vorwärts bringt, die eigene Willenskraft; und so oft sich ihm andere willensstarke Elemente auch feindselig entgegenstellen, siegt er dadurch, daß sein festes Wollen nur auf das ehrlich Erreidbare a richtet ist. Es giebt wenig Romane, welche so von der ersten Zeile an den Leser fesseln und welche bei aller Klarheit so knapp und spannend geschrieben sind, wie dieser. Und dabei sind in „Ich will“ alle Töne seelischer Erregung angeklungen von der höchsten Lust bis zur tiefsten Verzweiflung. Kindliche Naivität, jauchender Leidensinn, heißes Liebessehnen, kalte Viskerirückung, glühender Haß, heldenhafte Aufopferung und verbrochene Gierlingen zu einer Harmonie zuwammen, welche alle Leser mit Vergnügen erfüllt und bis zum Schluß hin das Bewußtsein und die Befriedigung gewährt, die man in einem guten Buche suchen soll.

— Leipziger Monatschrift für Textil-Industrie. Die uns vorliegende Nr. 11 des zwölften Jahrgangs dieses von Theodor Martin's Textil-Verlag in Leipzig herausgegebenen Fachjournals ist reifertig aufs Neue das große Ansehen, welches diese vortrefflich geleitete Monatschrift in Fachkreisen genießt. Nur die Anwendung außergewöhnlicher Mittel und langjährige Verbindungen mit der Fachwelt können es der Redaktion ermöglichen, eine solche Fülle interessanter und instruktiven Materials in einem Hefte zu vereinigen und schon dieserhalb muß die Leipziger Monatschrift für Textil-Industrie als eine hervorragende Erscheinung in der deutschen Fachliteratur bezeichnet werden. In der vorliegenden Nummer sind wiederum hervorragende Fachmänner durch zahlreiche eigens für die Monatschrift geschriebene Originalabhandlungen und Referate vertreten und wird das vorliegende Heft auch für weitere Kreise von Interesse sein, da es sowohl aktuelle wirtschaftliche Fragen, als auch eine Anzahl neuester Erfindungen, welche gegenwärtig die Fach- und Finanzwelt aufs Lebhafteste beschäftigen, kritisch bespricht, wie z. B. den neuen Millarschen „Wunderstuhl“ und die neueste technische Verwendung der Baumwoll-Cellulose „das Pegamoid“. Die Leipziger Monatschrift für Textil-Industrie bezeichnet das Pegamoidverfahren als die interessanteste Erfindung der Neuzeit auf dem Gebiete der Textilindustrie, die bald vielfach in Aufnahme kommen dürfte.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.